

2/2020

# Gossner.

[www.gossner-mission.de](http://www.gossner-mission.de)



Und plötzlich  
ist **ALLES**  
**ANDERS**

**WELTWEIT** • Leben mit der Angst • 10, 16, 24

**FREIWILLIGE** • Zurück ins kalte Deutschland • 22

**KIRCHE** • Raus aus der Komfortzone • 28

 Gossner  
Mission

*NAH  
DRAN.*

10



**Gossner.  
Schwerpunkt.**

## UND PLÖTZLICH IST ALLES ANDERS

**10 Corona:**  
Leben mit der Angst

**16 Weltweit:**  
Krisenzeit

**22 Freiwillige:**  
Zurück ins kalte Deutschland

**24 Uganda:**  
Die Last gemeinsam tragen

**26 Indien:**  
Pfarrer in Not

**28 Kirche:**  
Raus aus der Komfortzone

**30 Wegscheide:**  
Staunen macht den Urlaub blau

### Gossner.Rubriken.

- 2 Inhalt
- 3 Editorial
- 3 Impressum
- 4 Andacht
- 6 Gossner.Helfen
  - 32 Leute
- 34 Leserbriefe
- 35 Mitmachen
- 36 Projekt



32

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

„Die Menschen sind verzweifelt! Gott muss die Welt retten!“, schreibt Gladys Oyat, Schulleiterin in Kitgum, Ende März nach Berlin. Ein Aufschrei aus Uganda; er hat mich in all diesen Corona-Wochen wohl am meisten berührt. Oder war es doch das kleine Mädchen in Ranchi, das brav in der Warteschlange steht und sich glücklich über ein Stück Seife beugt...? Und da sind die Bilder von den nepalischen Wanderarbeitern, die von einem Moment auf den nächsten ihren Arbeits- und Schlafplatz in Indien verlieren. Und dann Hunderte Kilometer zu Fuß zurücklegen, auf ihrem Weg in die Heimat - nur um dann an der Grenze gestoppt zu werden. Einsam und gestrandet im Himalaya.

Plötzlich ist alles anders. Überall auf der Welt. Doch während wir in Deutschland zu einer Art von Normalität zurückfinden, während über Maskenpflicht, Grenzöffnungen und Millionenhilfen gestritten wird, spitzt sich die Situation in den Ländern des globalen Südens zu. Auch dort werden die Corona-Regeln gelockert, doch Experten warnen. Schließlich sind viele Menschen durch Vorerkrankungen geschwächt - und die Gesundheitssysteme marode. Neben die Angst vor der Pandemie tritt in diesen Ländern die Angst vor dem Hunger. Bewegende Einblicke: Seite 10ff. und 24ff.

Plötzlich ist alles anders. Auch bei uns. Deutsche Freiwillige kehren verfrüht von ihrem Auslandseinsatz zurück (22); in Gottesdiensten darf - seit sie wieder erlaubt sind - nicht mehr gesungen werden (28) und selbst in der Familie bleibt Abstand wichtig. Und doch: Kann die Krise auch Positives bewirken? Weniger Stress, mehr Bewusstsein? Pfarrer Uwe Wiemann sieht die Gesellschaft an einer Wegscheide (30).

Zum Schluss will ich Ihnen danken. Für das Begleiten unserer Arbeit und das Unterstützen unseres Nothilfefonds! Bleiben Sie behütet!

Ihre

*Jutta Klimmt*



Jutta Klimmt  
Öffentlichkeitsreferentin

<<  
Titelbild:  
Sorgenvoller Blick  
in die Zukunft:  
Frau in Uganda.  
Foto: Christian Reiser

### Impressum.

Die Zeitschrift Gossner. erscheint dreimal jährlich.  
**Auflage:** 6000 Exemplare.  
**Redaktionsschluss dieser Ausgabe:** 18.05.2020  
**Redaktion:** Jutta Klimmt  
**Layout:** Jana Müller-Heuser

**Druck:** Bonifatius-Druckerei, 33042 Paderborn  
**Herausgeber:** Gossner Mission, Georgenkirchstraße  
69/70, 10249 Berlin, mail@gossner-mission.de,  
www.gossner-mission.de, Tel.: 030 / 2 43 44 57 50  
Fax: 030 / 2 43 44 57 52  
**Bankverbindung:** Evangelische Bank, IBAN: DE35 5206  
0410 0003 9014 91, BIC: GENO DEF1 EK1

# Ein ANDERES LEBEN ist möglich

„Denn es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen“ (Jes 54,10).

**P**lötzlich ist alles anders. Mein Kalender im Mai: fast alles gestrichen, ein Treffen mit dem Bischof, der Jour Fixe aller Mitarbeitenden im Missionshaus, ein Männer-Wochenende in Uelzen. Gestern ein neuer Eintrag für den 25. November, eine Sitzung in Wuppertal – natürlich unter Corona-Vorbehalt. Das tat gut und erinnerte an eine gefühlt schon lang zurückliegende Zeit, in denen Sitzungen real stattfanden und ich dazu im Zug anreiste. Danach vielleicht noch eine interessante Ausstellung, am Abend ein Essen im Restaurant, ein Bier vom Fass. Lang scheint es her.

Plötzlich war alles anders. Die weltwärts-Freiwilligen mussten zurück nach Hause; eine Dienstreise ins Ausland wurde storniert. Schnell folgte der Notbesetzungsplan der Gossner Mission; wir verlagerten das Arbeiten meist ins Homeoffice; alle Dienstreisen, fast alle Sitzungen wurden abgesagt. Die sonst so festen Rhythmen von Sitzung – Protokoll – neue Einladung – Tagesordnung verloren sich, das Hamsterrad drehte sich nur schleppend. Corona, präziser: die Maßnahmen zur Eindämmung, machten plötzlich alles anders. Ist es nun eine große Zäsur, die unsere zukünftige Zeitrechnung beherrscht – wie 1933, 1945, 1989/90? Gar wie das Jahr Null? Werden wir danach in einer anderen Normalität leben?

Natürlich wird das davon abhängen, was noch kommt. Bei uns oder weltweit.

Für die nach 1950 Geborenen in unserer Weltregion ist es die erste Krise, die massiv im Alltag spürbar wird. „Kriege sind immer „woanders“, der Zweite Weltkrieg zu lange her. Und die Klimakatastrophe? „Wird existentiell nur von denen wahrgenommen, die sie ausbaden müssen, den Kindern und Jugendlichen und den Ärmsten der Armen“, sagt Wim Wenders. Andere haben weit Schlimmeres durchgemacht, in Afghanistan, Bosnien, Syrien, beim Tsunami ... Bischof Ibrahim Azar schreibt aus Palästina: „Das sind herausfordernde Zeiten. Doch wir sind auch zuvor durch herausfordernde Zeiten gegangen.“ Auch die Bibel ist voller, das normale Leben hinwegreisender Ereignisse: Vertreibung aus dem Paradies, Sintflut, Versklavung in Ägypten, Exil in Babylon, Vertreibung durch die Römer.

Wie können wir als ChristInnen die Zeichen der Zeit, das Corona-Menetekel an der Wand deuten? Für mich sind es vor allem drei Punkte: Deutlicher als je zuvor macht uns die Corona-Krise klar: Wir sitzen alle in einem Boot. Die Maßnahmen der Regierungen in Ost und West, Nord und Süd ähneln sich in bisher völlig unbekanntem Ausmaß. Das kleine Virus lehrt uns, wie eng die Weltgemeinschaft vernetzt und verbunden, wie verletzlich sie ist. Zu Anfang erreichten uns in der Gossner Mission Zusicherungen, dass unsere Partner in Nepal, Indien, Sambia und Uganda für uns beten – für uns im „Hochrisikoland Deutschland“. Mittlerweile sind wir verbunden in einer engen weltweiten Gebetsgemeinschaft. Solidarität ist das Gebot der

Stunde: für die direkt vom Virus Betroffenen, für die KrankenpflegerInnen und ÄrztInnen, für all die Menschen, die von einem Tag auf den anderen ohne Einkommen dastehen, gestrandete Tagelöhner fern der Heimat. Der Gossner-Nothilfefonds ist unser Beitrag zu dieser jetzt gebotenen Solidarität. „Erleben wir nicht gerade jetzt, alle zusammen, zum ersten Mal auf dem ganzen Planeten etwas, das uns allesamt bedroht? Und werden wir dabei nicht gerade gezwungen, das Gemeinwohl wiederzuentdecken, die Abhängigkeit voneinander, die Verantwortung für andere?“ (Wenders).

Zweitens lässt uns die Krise erkennen, dass ein anderes Leben möglich ist. Ein Leben mit langsamerem Takt, weniger Zeit in Auto, Bahn und Flieger, weniger Hektik. Videokonferenzen schonen die Umwelt, sind meist kürzer und verschlingen keine Fahrtzeiten. Die Technik dazu gab es zuvor auch schon. Ausprobiert und erfahren, wie einfach und gut das gehen kann, habe ich es erst, als es notwendig wurde. Unseren schnelllebigen, konsum- und erlebnisorientierten Lebensstil gibt es erst wenige Jahrzehnte, er wird nicht zukunftsfähig sein – und immer nur für eine Minderheit möglich.

Und die Krise macht auch wieder deutlich, dass wir als Menschen unsere Grenzen auf unserem Planeten überschritten haben. Die Balance zwischen

Mensch, Tier und Bio-Organismen ging verloren, davon zeugt das zunehmende Übertragen von gefährlichen Viren von Wildtieren auf Menschen (HIV, Ebola, Zika, SARS, Corona). „Die rigorose Abholzung und die Erweiterung industrialisierter Landwirtschaft haben die Gebiete verringert, in denen sich Wildtiere entfalten können, ohne zu naher Interaktion mit Menschen“, schreibt Dietrich Werner (Brot für die Welt) und fordert das Überdenken unseres Lebensmodells in Bezug auf natürliche Ressourcen und die Tiere. In Corona-Zeiten gelingt es uns: leere Straßen, kein Flugzeug am Himmel. „Es ist schon eine bittere Ironie, dass ausgerechnet Maßnahmen gegen die Ausbreitung des Coronavirus dazu führen, dass Deutschland seine Klimaziele für 2020 nun doch erreichen wird“ (Ruth Gütter).

Martyr Lloyd-Jones fragte bereits 1953: „Wenn überraschende Dinge in der Welt geschehen, lasst uns nicht straucheln. Lasst uns lieber fragen, was ist die Relevanz dieses Ereignisses für das Reich Gottes? ... Was lehrt uns Gott dadurch? ... Wo bin ich falsch gegangen?“



Christian Reiser ist Direktor der Gossner Mission.

Fotos: Pong Moji (Shutterstock)

Hier  
haben  
Sie  
geholfen!

## Gemeinsam gesund bleiben



**DANKE.** Unter dem Motto „Gemeinsam gesund bleiben“ hatte unser Werk im März einen Corona-Fonds aufgelegt, um Menschen zu helfen, die durch die Pandemie oder den Lockdown in Not geraten sind. Das große Plus: Vor Ort arbeitet die Gossner Mission mit langjährigen Partnern zusammen, die über verlässliche Netzwerke verfügen und die Situation der Menschen genau kennen.

Etwa in Indien. Die Gemeinden der Gossner Kirche verteilen Lebensmittelpakete an bedürftige Familien. „Alle unsere Diözesen machen mit“, betont Schatzmeister Pradeep Kujur. „Allein in Ranchi konnten wir an 1500 Familien Pakete mit Reis, Mehl, Hülsenfrüchten, Öl, Salz, Sojabohnen sowie Seife überreichen.“ Kosten einer solchen Aktion: rund 8500 Euro.

Auch den YMCA Ranchi unterstützt die Gossner Mission. In den Slum-Zentren des YMCA, dort, wo normalerweise Kinder die Vorschule besuchen oder Frauen nähen lernen, werden nun Hilfspakete verteilt.

In Sambia und Uganda sind es ebenfalls unsere kirchlichen Partner, die bedürftige Familien mit Lebensmitteln unterstützen. Zudem konnte die Gossner Mission hier wie auch in Nepal Krankenhäuser mit medizinischem Material ausstatten. In Nepal kam eine Besonderheit hinzu: Das Berghospital Chaurjahari wurde zum Covid-19-Zentrum für die gesamte Region erklärt und musste in wenigen Tagen eine Isolierstation errichten. Dank der zahlreich eingegangenen Spenden konnte unser Werk diese große Herausforderung mittragen. (Mehr zur Situation und zur Hilfe vor Ort: s. folgende Seiten)

Für alle treue und großzügige Unterstützung bedankt sich das Gossner-Team an dieser Stelle bei den Spenderinnen und Spendern. DANKE!



Die YMCA-Center in den Slums von Ranchi werden im März geschlossen. Stattdessen nehmen die Kinder hier Lebensmittel für ihre Familien entgegen.

Die  
gute  
Tat

Die  
gute  
Tat

## Mit Marmelade Gutes tun

**AKTION.** Jeden Abend in der Corona-Phase stand „Marmeladenpfarrer“ Ulrich Finger am Denkmal vor der Münsterer Kirche (Hessen) und spielte auf der Trompete „Der Mond ist aufgegangen“. Und freute sich, dass an jedem Abend viele Menschen zuhörten, ans Fenster oder auf den Balkon traten... In ruhigeren Zeiten engagieren sich Ulrich und Uschi Finger und ihr Team auf andere Weise: Sie kochen und verkaufen Marmelade - und erwirtschaften Erlöse, die für einen guten Zweck gedacht sind. 750 Euro gingen jetzt der Gossner Mission zu. „Die Spenden sollen dazu beitragen, den Ärmsten der Armen im Kampf gegen Corona zu helfen“, so Pfarrer Finger. Herzlichen Dank!



Fotos: Gerd Herzog (1), Jutta Klimmt (1), Ashish Topno (1), Privat (2)



Harald Lehmann

## Landeskirchen unterstützen Nothilfe

**CORONA-FONDS.** Die Evangelischen Kirchen Hannovers, Lippe und Westfalen unterstützen die Corona-Nothilfe der Gossner Mission mit je 10.000 bzw. 20.000 Euro. „Die Menschen in Indien, Nepal, Sambia und Uganda leiden unter den Auswirkungen der Pandemie weitaus stärker, als wir uns das in Europa vorstellen können“, betont Harald Lehmann, Vorsitzender der Gossner Mission. „Dass wir bei unserer Hilfe auf viele EinzelspenderInnen und Gemeinden, auf Kirchenkreise und Landeskirchen zählen können, tut gut! Herzlichen Dank.“ Die Gossner Mission hatte zunächst einen Corona-Nothilfefonds in Höhe von 50.000 Euro aufgelegt, nach der Zusage weiterer finanzieller Unterstützung diesen später auf 135.000 Euro erweitert.



## „Hunger ist zurückgekehrt“

**UNTERSTÜTZUNG.** „In Uganda gab es keinen Hunger mehr; jetzt ist er zurückgekehrt“. So beschreibt Dr. Helmut Kirschstein (li.), Superintendent des Kirchenkreises Norden und zugleich Stv. Vorsitzender der Gossner Mission, die Veränderungen, die durch die Corona-Krise und den Lockdown ausgelöst wurden. Dr. Kirschstein kennt die Lage in Uganda gut, da der Kirchenkreis Norden seit Jahren eine Partnerschaft dorthin unterhält. Der Rotary Club Norden will helfen und unterstützt den Corona-Nothilfefonds der Gossner Mission mit 1000 Euro.



^  
Kräftige Unterstützung kommt vom Eine-Welt-Laden Alavanyo in Detmold (Lippe): 5000 Euro fließen von dort in den Nothilfe-Topf. (Foto: Christa Goeken von Alavanyo). Herzlichen Dank!



Und plötzlich  
ist **ALLES**  
**ANDERS**

Foto: Mukut Bodra

# Leben mit der CORONA ANGST



Die Menschen in den Ländern des Südens haben Angst. Vor der Pandemie, aber beinahe mehr noch vor den Folgen des Lockdowns. Die Gossner Mission ist an ihrer Seite.

Texte: Jutta Klimmt



^ Gestrandet: Tausende Wanderarbeiter warten darauf, dass sich die Grenze wieder öffnet und sie zurück in ihre Heimat dürfen.

## NEPAL

### Verzweiflung wächst

Die Sorgen sind groß im Bergkrankenhaus Chaurjahari. Einerseits bleiben viele Patienten aus Furcht vor Ansteckung aus. Andererseits bereitet sich das Krankenhaus darauf vor, Corona-Infizierte aus der gesamten Region aufnehmen zu müssen. Denn es wurde zum Covid 19-Zentrum für vier Bergdistrikte ernannt. Obwohl Materialtransporte im Land noch immer kaum möglich sind, und obwohl bislang keine staatlichen Gelder überwiesen wurden. So ziehen die Mitarbeitenden im Mai die neue Isolierstation selbst hoch: In 18 Tagen entsteht das neue Gebäude mit 15 Betten – in gemeinsamer Anstrengung von ÄrztInnen, Schwestern und Pflegern.

Die Zahl der Infizierten steigt. Und in der Provinz Karnali, in der Chaurjahari liegt, gab es insgesamt einen stärkeren Anstieg als sonstwo im Land. Das hat zu einer Intensivierung des ohnehin strengen Lockdowns in der Region geführt. „Niemandem ist es mehr gestattet, die Provinz zu betreten oder zu verlassen“, schreibt Kapil Sharma, der Direktor der Krankenhaus-Gesellschaft HDCS,

im Mai. „Die Menschen hier befürchten, dass sie bald hungern müssen. Bitte betet für uns!“

Sharma führt aus: „Die Einnahmen aller Krankenhäuser sind massiv zurückgegangen. Wir haben Mühe, Medikamente zu kaufen und Gehälter zu zahlen. Auch die Vorräte an medizinischem Material, an Labor-Artikeln und an Treibstoff für den Generator gehen zur Neige.“ Die Mitarbeitenden in Chaurjahari zeigen trotzdem höchstes Engagement: Sie haben angekündigt, notfalls auf ihr Gehalt zu verzichten.

Auch die Dorfgesundheitsarbeit läuft weiter – und ist nun noch wichtiger geworden. Zudem verteilen die Mitarbeitenden nun auch Nahrungsmittel an bedürftige Familien – soweit ihnen dies bei den extremen Transportbeschränkungen möglich ist.

Ähnliches berichtet die zweite Partnerorganisation in Nepal, die United Mission to Nepal (UMN). Auch sie musste in ihren Krankenhäusern Isolierstationen, sogenannte Fieberkliniken, einrichten, um auf Corona-Fälle vorbereitet zu sein. Schutzausrüstung für das Personal muss meist vor Ort hergestellt werden. Es mangelt an allem: an Handschuhen, Schutzbrillen, Gesichtsmasken, Desinfektionsmittel...

Rückblick: In Nepal hatte sich die Zahl der registrierten Corona-Fälle zunächst langsam entwickelt. Dennoch beschloss die Regierung am 24. März einen vollständigen Lockdown. Das Land wurde abgeriegelt; öffentliche Räume, Verkehrsdienste und Flughäfen sowie die Grenzen zu Indien und China wurden vollständig geschlossen. Niemand mehr durfte ohne triftigen Grund das Haus verlassen. Das traf besonders die TagelöhnerInnen, die ohnehin täglich um ihr Überleben kämpfen.

„Wie immer trifft die Notsituation die Armen auf besondere Weise. In Kathmandu leben geschätzt 30.000 Menschen in informellen Siedlungen. Die größten Probleme sind die Enge und die Wasserversorgung“, so Kapil Sharma.

Ein weiteres Problem: An der indisch-nepalischen Grenze strandeten unzählige Wanderarbeiter. Gemeinsam mit ihren Familien waren sie in Indien aufgebrochen, als dort der Lockdown verhängt wurde und die Baustellen schließen mussten. Doch die Grenzen schlossen ebenfalls... So harrten sie verzweifelt im Grenzgebiet aus – oder suchten unter Lebensgefahr einen (illegalen) Weg über die Berge zurück in ihre Heimat.

In den letzten Jahrzehnten sind mehr als zwei Millionen Nepali nach Saudi-Arabien, Kuwait, Malaysia, Südkorea und vor allem ins benachbarte Indien migriert, um dort Arbeit zu finden. Nahezu ein Drittel der nepalischen Wirtschaft wird durch die Rücküberweisungen dieser Arbeiter nach Hause getragen. Viele Familien



Sorgen: Der Lockdown ist dennoch die beste Option für unser Land. Denn das Gesundheitssystem Nepals ist schwach, und wenn sich die Pandemie ausbreiten sollte, wäre das verheerend“, so Kapil Sharma.

Zurück zu Chaurjahari. Ärztin Dr. Elke Mascher, die im Sommer 2020 ein weiteres Mal zu einem Einsatz dorthin aufbrechen wollte, hat im Mai ihre Reise schweren Herzens abgesagt. „Jetzt zu reisen, hätte gar keinen Sinn“,



^ Die neue Isolierstation in Chaurjahari: von den Mitarbeitenden in Rekordzeit selbst errichtet.

< Ein Bild aus alten Tagen: Ärztin Dr. Elke Mascher muss schweren Herzens auf ihren Einsatz in Nepal verzichten.

– vor allem in den Bergdörfern – sind auf die Überweisungen ihrer Familienangehörigen aus dem Ausland angewiesen. Doch die bleiben nun aus.

Zudem fehlen die Einnahmen aus dem Tourismus. So sind die Sorgen der Menschen in Bezug auf die weitere wirtschaftliche Entwicklung groß. Zumal der Lockdown mehrfach verlängert wurde. „Bei allen wirtschaftlichen

seufzt sie nach Rücksprache mit ihren nepalesischen AnsprechpartnerInnen. „Aber es werden ja wieder andere Zeiten kommen.“

**Hygiene-Aufklärung in den Dörfern, Verteilen von Lebensmitteln sowie finanzielle Unterstützung des Krankenhauses Chaurjahari sowie der UMN-Krankenhäuser: So hilft die Gossner Mission in Nepal.**

Und plötzlich ist alles anders 11





## SAMBIA

### „Wir beten für Afrika“

Als das Virus den afrikanischen Kontinent erreichte, galt Sambia vielen Experten als besonders gefährdet. Pflügt das Land doch enge wirtschaftliche Beziehungen mit China. Vier Monate später, Mitte Juni, hat sich das anscheinend nicht bestätigt. Rund 1000 Corona-Fälle sind zu diesem Zeitpunkt offiziell registriert. Allerdings: Die Dunkelziffer von Infizierten ist vermutlich hoch. Für die gut 18 Millionen Einwohner gibt es kaum Testmöglichkeiten, und viele Menschen, die Symptome verspüren, haben keine Möglichkeit, einen Arzt aufzusuchen.

In Sambia wurde die Ausgangssperre am 26. März verhängt. „Wir fürchten um unser Leben!“, schreibt Mable Sicali von der Partnerkirche United Church of Zambia (UCZ) Ende März. „Unser Land ist von Armut geprägt. Die Familien leben auf engstem Raum.“ In den Dörfern gebe es oftmals keinen oder nur eingeschränkten Zugang zu Wasser. „Wie werden wir diese Pandemie überleben, wenn alle so nah beieinander sind und sich gegenseitig infizieren?“ Sicali weiter: „Wir beten für Afrika, denn unsere Länder sind bereits durch andere Krankheiten belastet, die wir aufgrund der schlechten Gesundheitsversorgung nicht bewältigen können.“

Vor allem um die Menschen auf dem Land sorgt sich auch Louis Nawa, Projektleiter des Wasserversorgungsprojektes in Masuku. „Die Menschen

in den Dörfern leben oftmals weit entfernt vom nächstgelegenen Krankenhaus“, schreibt er. „Was wird geschehen, wenn in solchen Dörfern die Krankheit ausbricht?! Kein Arzt, kein Krankenhaus weit und breit!“

Trotz dieser negativen Vorzeichen gibt es auch hoffnungsvolle Stimmen. Gisela Schneider, Leiterin des ärztlichen Instituts in Tübingen (DIFÄM), betont, dass viele afrikanische Staaten früh auf die Pandemie reagiert hätten und die Bevölkerung sehr jung sei. Ihre Schlussfolgerung: „Die Risikogruppe der älteren Menschen ist im Verhältnis viel kleiner. Und die Älteren leben nicht wie bei uns Zimmer an Zimmer in Seniorenheimen, sondern meist in ihrem familiären Umfeld, das sie auch schützen kann. Ich glaube deshalb, dass es in Afrika kein zweites Italien geben wird.“

Einerseits. Andererseits warnten die Vereinten Nationen schon früh, dass die Corona-Krise die ohnehin instabile Ernährungssituation in einigen afrikanischen Ländern verstärken könne. Im



Wasser gibt's am Brunnen oder am Fluss - und ist nicht immer sauber.

Zusammenspiel von Corona-Pandemie und Klimawandel könne es zu einer Hungerkatastrophe größten Ausmaßes kommen. Der Süden Sambias leidet ohnehin seit Jahren unter dem Klimawandel: Die Ernten verdorren – und die Menschen hungern.

Unsere Partnerkirche engagiert sich. Von Anfang an. Die Diözesen verteilen Lebensmittelpakete an Bedürftige, kirchliche Frauengruppen nähern Atemmasken und Schutzkleidung und klären in Radiosendungen über das Virus und seine Folgen auf. Weitere Gossner-Partner verteilen Wasserbehälter und Seife.

**Lebensmittel, medizinisches Material, Hygiene-Kits sowie Aufklärung über Radiostationen: All dies kann die Gossner Mission dank zahlreicher Spenden in Sambia unterstützen.**

## UGANDA

### In Sorge um die Menschenrechte

Enges Zusammenwohnen, oftmals kein Zugang zu sauberem Wasser und eine unzulängliche Gesundheitsversorgung: In Uganda leben die Menschen in großer Angst vor der Ausbreitung des Corona-Virus. „Die gesamte Welt scheint zum Stillstand zu kommen“, schreibt Gladys Oyat, Schulleiterin in Kitgum, im März. „Auch bei uns in Afrika drohen schwere Zeiten. Lasst uns einander beistehen im Gebet.“

Gladys Oyat weiter: „Die Menschen sind verzweifelt. Da alles geschlossen ist, sind jetzt Hunderttausende ohne jegliches Einkommen. Wir beten, dass Gott die Welt rettet!“ (siehe auch Seite 24).

Nachdem in Uganda die ersten Fälle bestätigt worden waren, reagierte die ugandische Regierung Ende März schnell: Schulen wurden geschlossen, Konferenzen abgesagt, Gottesdienste verboten. Öffentliche Verkehrsmittel wurden untersagt und eine strenge Ausgangssperre eingeführt. „Viele Menschen strandeten, weil die Überlandbusse nicht mehr zu ihrem Ziel fahren konnten“, so Oyat. In der Hauptstadt Kampala sei gar geschossen worden, um das Ausgehverbot durchzusetzen. Die Polizeigewalt habe seither deutlich zugenommen.

Menschenrechtler kritisieren, dass in zahlreichen Staaten die Pandemie genutzt werde, um Menschenrechte und zivilgesellschaftliche Freiheiten bewusst einzuschränken. Unter dem Deckmantel, die Bevölkerung vor Co-

vid-19 zu schützen, werde gegen marginalisierte und benachteiligte Gruppen vorgegangen. So auch in Uganda. Als vorgebliche Maßnahme gegen die Pandemie seien in mehreren Städten Homosexuelle verhaftet worden, berichtet etwa der Berliner Tagesspiegel am 6. Mai. Im Distrikt Wakiso habe die Polizei eine Schutzeinrichtung für sexuelle Minderheiten überfallen und die Menschen bedroht, geschlagen und 23 von ihnen verhaftet – angeblich weil sie die Ausgangsvorschriften verletzt hätten.



Wasserbehälter und Seife für die Menschen auf dem Land: Die Gossner-Partner helfen konkret.

Felwine Sarr, einer der bekanntesten Wirtschaftswissenschaftler Afrikas, betont dazu: „Die Krise ist vielerorts ein Geschenk für die Mächtigen, um die Schrauben anzuziehen, die Bürgerrechte einzuschränken und die autoritäre Wende zu rechtfertigen.“



Musik-Hit. Politiker Bobi Wine warnt vor dem Corona-Virus: „Denkt an Italien...!“ <https://www.youtube.com/watch?v=PUHrck2g7Ic>

Es geht aber auch anders: Bobi Wine, ein ambitionierter ugandischer Nachwuchspolitiker, hat im Kampf gegen Corona ein Musikvideo aufgenommen. Es wurde ein Hit in Uganda und auf Youtube millionenfach angeklickt. Der 38-jährige, mit bürgerlichem Namen Kyagulanyi Ssentamu, ist seit 2017 im Parlament vertreten und möchte bei den nächsten Wahlen gegen den amtierenden Präsidenten antreten. In dem Video zählt Wine die Symptome von Covid-19 auf und mahnt die Zuhörer zur Einhaltung von Hygiene- und Abstandsregeln. „Seht, was in Italien passiert ist...“, mahnt der Song. Damit kommt Wine gut an, vor allem bei der Jugend: Inzwischen singen selbst die Kinder auf der Straße das Lied – und so könnte es erfolgreicher werden als die

Aufklärungskampagne der Regierung. **Die Diözesen Kitgum und North Uganda der Church of Uganda haben Bedürftige wie Waisen, alte Menschen und Alleinerziehende in den Blick genommen: Sie verteilen Nahrungsmittel und rüsten Gesundheitsstationen mit medizinischem Material aus. Dank der Unterstützung durch die Gossner Mission.**



## Ein Land macht dicht



Indien ist anders geworden in den Zeiten der Corona-Krise. Normalerweise spielt sich das Leben auf den Straßen ab. Doch der „Lockdown“, der im März verhängt wurde, bedeutete eine komplette Ausgangssperre. Für fast alle 1,37 Milliarden (!) Menschen durften plötzlich ihre Häuser nicht mehr verlassen, außer um zwingend notwendige Besorgungen zu machen. Alles wurde geschlossen, selbst die Grenzen zwischen den einzelnen Bundesstaaten.

Mittlerweile befindet sich Indien in der vierten Phase der Krise. Seit März wurde der Lockdown im Land mehrfach verlängert. Im Mai entwickelten die Behörden eine Zonen-Einteilung: In den grünen und orangefarbenen Zonen gab es Lockerungen; gewisse wirt-

schaftliche Aktivitäten wurden dort wieder erlaubt. Doch die Unsicherheit ist groß. Und die Folgen für die Menschen, die ohnehin nichts haben und wochenlang ohne jeden Verdienst auskommen mussten, sind überhaupt noch nicht abzusehen.

Begonnen hatte alles mit einer Rede des Premierministers. Narendra Modi hatte die Bevölkerung am Abend des 24. März in einer Fernsehansprache über den bevorstehenden Lockdown informiert. Vier Stunden später trat dieser in Kraft. Nicht erklärt hatte Modi, wie die Versorgung der Bevölkerung gesichert werden sollte.

„Bei uns in Indien herrscht Chaos – und nackte Angst“, berichtete Gossner-Mitarbeiter Alexander Nitschke Ende März aus Ranchi. „Alles steht still.

Kein Bus, keine Bahn fährt mehr.“ Hunderttausende Tagelöhner, die plötzlich ohne Arbeit und ohne Unterkunft waren, hatten sich zu Fuß auf den Weg nach Hause gemacht. „Die Menschen versuchen verzweifelt, in ihre Heimatdörfer zu gelangen. Manche sind seit Tagen auf Dschungelpfaden unterwegs.“ Frauen und Männer mit kleinen Kindern im Arm, ein Bündel Wäsche geschultert und eine halbleere Wasserflasche in der Hand. In der Hitze tagelang zu Fuß unterwegs - oder gestrandet im Nirgendwo. Diese Bilder gingen um die Welt.

Die Corona-Krise trifft die Armen am härtesten. Auch zu anderen Zeiten leben sie von der Hand in den Mund; sie haben keine Rücklagen und keine soziale Absicherung. Nicht nur Bettler und

> Normalerweise lernen hier Kinder das ABC, jetzt warten Bedürftige auf Unterstützung.



Obdachlose, sondern auch Erntehelfer, Straßenverkäufer, Rikschafahrer und Näher, Müllsammler und Haushaltshelfer. Mehr als 400 Millionen Menschen in Indien sind ohne Arbeitsvertrag: der informelle Sektor, das Rückgrat der indischen Wirtschaft.

Indien ist anders geworden. Auch in anderer Hinsicht. „Corona“ ist zu einem Schimpfwort geworden. Vielen Menschen, die anders aussehen, europäisch oder ostasiatisch, ruft man dieses Wort hinterher. „Die Fremdenfeindlichkeit im Land wächst“, sagt Mukut Bodra von der indischen Gossner Kirche schon im April. „Das macht mich traurig und betroffen.“ Der 32-Jährige, der 2014 als erster Süd-Nord-Freiwilliger seiner Kirche für ein Jahr nach Deutschland kam, beobachtet Veränderungen im Land: leere Straßen, verzweifelte Tagelöhner, übermüdete Wanderarbeiter. Und Stadtteile, die sich abriegeln und verbarrikadieren. „Panik überall“, sagt Bodra.

Wie geht es nun weiter? Den offiziellen Zahlen nach gibt es Mitte Juni - zum Zeitpunkt der Drucklegung des Heftes - 425.000 Corona-Fälle in Indien. Vielfach wird jedoch befürchtet, dass sich das Corona-Virus längst unkontrolliert ausgebreitet hat. Denn Millionen Menschen leben auf engstem Raum zusammen und Millionen Menschen leiden unter Mangelernährung und unter Krankheiten wie

Tuberkulose oder Asthma, ausgelöst durch die starke Luftverschmutzung. Sie sind geschwächt und damit besonders anfällig.

Zusätzlich wird das östliche Indien im Mai von einem Wirbelsturm heimgesucht: Zyklon Amphan trifft die Bundesstaaten Odisha und Westbengalen. Dächer werden abgedeckt, Häuser zerstört, Pflanzungen überflutet. Tausende Menschen müssen evakuiert und in Notunterkünften untergebracht werden. Neben der Millionenstadt Kolkata sind viele kleine Dörfer betroffen - und mit ihnen zahlreiche Gemeinden der Gossner Kirche.

Kurze Zeit später die nächste Schreckensmeldung: In den nordwestlichen Bundesländern breiten sich Heuschreckenschwärme aus. Mit unvorstellbarer Geschwindigkeit. Und zerstören die Ernten.

**Die Gossner Mission hilft vor Ort: Ihre Partner in Indien, die Gossner**

**Kirche und auch der YMCA Ranchi, verteilen mehrfach Lebensmittelpakete und Hygiene-Kits an bedürftige Familien. Möglich wird dies durch den überwältigenden Spendeneingang für unseren Corona-Nothilfefonds.**

Redaktionsschluss dieser Ausgabe war am 18. Mai. Zahlen und Angaben wurden kurz vor Drucklegung am 15. Juni ein letztes Mal aktualisiert.



Jutta Klimmt aktualisiert kontinuierlich die Nachrichten für Webseite, Facebook-auftritt und die Newsletter der Gossner Mission. „...damit unsere UnterstützerInnen auf dem laufenden bleiben.“



< Reis und Linsen („Dhal“) sind tägliche Mahlzeit bei vielen Familien in Indien - und Hauptbestandteil der Lebensmittelhilfe.

Fotos: Mukut Bodra (1), Ashish Tapno (1)



# KRISEN

Die Corona-Pandemie betrifft alle. Weltweit. Während aber in Deutschland eine „neue Normalität“ Einzug hält, kämpfen die Menschen im globalen Süden mit den Folgen des Lockdowns. Und ihre Angst sitzt tief.

Protokolle : Jutta Klimmt

## WELTWEIT ZEIT

### Idan Topno, Pfarrerin, Ranchi (Indien)

Als der Lockdown in Indien begann, waren uns die Folgen nicht wirklich klar. Jedenfalls nicht in ihrem ganzen Ausmaß. Aber dann sahen wir die Bilder von den unzähligen Arbeitsmigranten, die sich zu Fuß aufgemacht haben, um in ihre Dörfer zurückzukehren. Es gab ja keine Transportmittel mehr. Es waren herzzerreißende Bilder. Erst nachdem in den sozialen Medien darüber berichtet wurde, sahen sich auch die großen Nachrichtenhäuser in Indien gezwungen, das Thema aufzugreifen. Erst dann wurde der Druck auf die staatlichen Stellen so groß, dass beschlossen wurde, diesen gestrandeten Menschen zu helfen. Busse wurden organisiert, die die Menschen in ihre jeweiligen Bundesstaaten zurückbrin-

gen sollten. Aber längst nicht in ausreichender Zahl. Immer noch gibt es viele Menschen, die irgendwo gestrandet sind. Und darunter sind auch ganze Familien mit kleinen Kindern, die sich mit ihrer Habe auf den langen Fußmarsch gemacht haben. Diese Bilder sind verstörend, zeigen sie doch, wie völlig unvorbereitet auf eine solche Situation wir waren. Die Menschen aus der Mittelklasse oder der gehobenen Klasse bleiben einfach daheim während des Lockdowns, aber Millionen anderer Menschen wollen nach Hause, weil sie sonst gar nichts haben, nichts besitzen.

**Idan Topno im Video:**  
[www.youtube.com/watch?v=bKNqpjeyHFc](https://www.youtube.com/watch?v=bKNqpjeyHFc)



Foto: Jutta Klimmt



### Bikash Adhikari, Kinderarzt, Tansen (Nepal)

Ich arbeite seit sechs Jahren als Kinderarzt im Hospital Tansen in Nepal, gemeinsam mit meiner Frau Mahima, die Zahnärztin ist. Unsere beiden Söhne wurden hier geboren. Ich stamme aus einer hinduistischen Familie, doch zum Studium ging ich nach Delhi - und dort lernte ich Jesus kennen. So führte mich mein Weg später zur United Mission to Nepal (UMN), einer der Gossner-Partnerorganisationen in Nepal. Im Krankenhaus Tansen fühle ich mich sehr wohl. Eigentlich. Doch unser Hospital wurde von der Regierung dazu bestimmt, eine

Isolierstation für Covid-19-Patienten aufzubauen. Eine große Herausforderung. Ich war einer der ersten Ärzte, die auf der Isolierstation eingesetzt wurden. Zwar haben sich die Verdachtsfälle, die wir dort hatten, nicht bestätigt, aber das Wissen um die Ansteckungsgefahr ist trotzdem eine große Belastung für mich und meine Familie. Wir versuchen, nach vorne zu schauen - aber wie wird es weitergehen? Unser Gesundheitssystem in Nepal ist auf eine Pandemie nicht vorbereitet. Unsere Hoffnungen ruhen auf Jesus.

Foto: United Mission to Nepal

Foto: Christian Muhrbeck, Berliner Domkantorei



### Tobias Brommann, Domkantor, Berlin

Und plötzlich scheint Singen im Chor gefährlich zu sein. Jedenfalls kann es ein hohes Ansteckungsrisiko bergen. So wie wahrscheinlich alle Versammlungen, in denen mehrere Menschen über eine längere Zeit in einem geschlossenen Raum sitzen. Anfang März war in einer unserer Chorproben mindestens ein Mitglied der Domkantorei infektiös, ohne Symptome zu haben. Nach fünf bis sechs Tagen zeigten sich bei etwa 60 der 80 Teilnehmenden Krankheitssymptome. Teilweise gab es schwere Verläufe; einige mussten ins künstliche Koma versetzt werden. Ich hatte zum Glück nur einen moderaten Verlauf, aber auch das war nicht lustig. Das Robert-Koch-Institut interessiert sich für den Fall, vielleicht können Erkenntnisse daraus

gewonnen werden. Aber das wird sicher noch dauern. Möglicherweise spielt der Faktor Zeit eine große Rolle. Die Aerosole bleiben wohl lange in der Luft und verteilen sich irgendwann im gesamten Raum. Singen ist ein Ausdruck unserer Menschlichkeit und Teil unserer religiösen Identität. Aber es ist notwendig, die Risiken verantwortungsvoll abzuwägen. Im Dom beispielsweise feiern wir nun im Mai Gottesdienste mit einem Mini-Sängerensemble. Wir sind maximal acht, wir proben online und stehen im riesigen Dom mit Abstand voneinander. Ich stelle mich darauf ein, dass vorerst das gemeinsame Singen in normaler Chorstärke nicht möglich sein wird. Und später? Ich bin ich skeptisch. Wir befinden uns ja erst am Anfang der Pandemie.



### Ashish Topno, YMCA-Mitarbeiter, Ranchi (Indien)

**L**ange Zeit war mir nicht klar, welche Auswirkungen Corona haben wird. Dann aber kam in Indien der Lockdown. Und der betrifft wirklich alle! Vor allem aber die Menschen, die in diesen Tagen kein Zuhause haben oder in Not sind. Wenn ich an die Tagelöhner denke oder an diejenigen, die täglich ihre Waren am Straßenrand verkaufen, dann frage ich mich: Wie überstehen sie diese Zeit?! Oft haben sie viele Familienmitglieder zu versorgen und ihre einzige Einnahmequelle ist nun versiegt. Wie kann man da helfen? Diese Frage hat mich sehr beschäftigt und berührt. Gemeinsam mit meiner Familie und Freunden entschlossen wir uns, etwas zu unternehmen. Wir kauften Reis und Linsen ein, für Dhal, das ist sehr wichtig hier. Das essen

wir täglich. Dann verteilten wir diese Lebensmittel an Bedürftige in unserer Nachbarschaft. Kurze Zeit später wurden verschiedene Hilfsorganisationen aktiv. So verteilt nun auch der YMCA - mit finanzieller Unterstützung durch die Gossner Mission - Lebensmittel wie Reis, Mehl, Linsen, Öl - und natürlich Seife. Nach und nach gehen wir YMCA-Mitarbeiter in alle Armenviertel Ranchis. Die Not ist dort weiterhin groß, denn die Menschen dürfen ja ihre Häuser nicht verlassen und also auch nicht arbeiten. Unseren deutschen Freunden möchte ich sagen: Bleibt behütet und gesund und bleibt mit uns in Verbindung. Das hier ist nicht das Ende.

**Ashish Topno im Video: [www.youtube.com/watch?v=taG2kPDv7T8](https://www.youtube.com/watch?v=taG2kPDv7T8)**

Foto: Mukut Bodra



### Anup Indwar, Süd-Nord-Freiwilliger, zurzeit in Berlin

**I**ch bin 2019 als Freiwilliger für ein Jahr aus Indien nach Deutschland gekommen und trotz der Corona-Krise hiergeblieben - anders als fast alle anderen Freiwilligen, von denen die meisten im März nach Hause zurückgekehrt sind. Als die Beschränkungen begannen, war ich gerade bei einem Seminar in Süddeutschland. Und als ich dann nach Berlin zurückfuhr, waren die Züge leer, der Hauptbahnhof lag verlassen da, in den Bussen blieben die Vordertüren geschlossen ... Da hatte ich das erste Mal das Gefühl, dass Corona wirklich ein ernstes Problem ist und ich hatte Angst... Aber ich wollte mich der Situation stellen und blieb hier. Heute, Mitte Mai, sehe ich vieles klarer. Weil alle Institutionen

und Kirchen geschlossen sind, ist mein ganzer Jahresplan des Lernens und Tuns durcheinander geraten. Ich hätte gern viel mehr von Deutschland und der hiesigen Kultur kennengelernt. Aber Reisen war ja zuletzt kaum mehr möglich, auch Museen waren geschlossen. So bin ich meist in meiner Gastfamilie geblieben. Jeden Tag unternehmen wir etwas, gehen etwa in den Wald und erkunden die Natur. Ich telefoniere oft mit meiner Familie in Indien; das hilft mir, wenn Panik aufkommt. Denn wenn ich Zeit zum Grübeln und Nachdenken habe, ist das schlecht für mich... Denn dann befällt mich Angst, wenn ich an Indien denke. Das Gesundheitssystem dort ist nicht so fortschrittlich wie in den europäischen Ländern.

Foto: Privat



# ZURÜCK FREIWILLIGE INS KALTE DEUTSCHLAND

Und plötzlich war alles anders. Auch für die jungen weltwärts-Freiwilligen, die eigentlich ein Jahr lang an ihrer Einsatzstelle bleiben sollten und wollten. Ob nun Indien oder Sambia: Für alle Freiwilligen hieß es von einem Tag auf den anderen: Sachen packen, verabschieden, so schnell wie möglich die Heimreise antreten. Frieda und Simon, beide beim Gossner-Partner KDF im Süden Sambias im Einsatz, tauschen sich im Rückblick über ihre Eindrücke und Gefühle aus.

Text: Frieda-Marie Schmitz und Simon Katzmair

**FRIEDA:** Lieber Simon, und plötzlich war alles anders. Fehlt dir Sambia und unser Leben dort genauso wie mir? Der Freiwilligendienst war so anders geplant und wir hatten noch so viele Projekte im Kopf oder gerade angefangen, alles plötzlich vorbei... Als am Montag, 16. März, erst die Nachricht kam, dass es jetzt ganz bald und nicht erst im August nach Deutschland zurückgeht, und dann am gleichen Abend noch die Mitteilung, dass es schon am Donnerstag gehen soll, da stand die Welt still. Alles hat sich gedreht, so geschockt war ich, als ich dir die E-Mail vorgelesen habe. Nicht mal meine eigene Stimme habe ich in dem Moment gehört. Wir waren nicht mal in unserem Dorf, in Sinazeze, sondern in Livingstone. Schon interessant, wie unterschiedlich wir mit der Situation umgegangen sind. Nach dem ersten Schock brach bei mir gleich ein Aktionismus aus, der für uns beide gereicht hat. Also ging es Souvenirs shoppen, immerhin hatten wir noch kurz die Möglichkeit dazu. Im Dorf hätten wir gar nichts mehr

einkaufen können... Dafür hatten wir aber wiederum viel weniger Zeit zum Packen und zum Verabschieden. Shoppen war aber noch mal so richtig schön, mit ganz viel Feilschen und Smalltalk. Diese Ablenkung hat mir sehr geholfen, mich nicht ganz so verloren zu fühlen. Genauso wie das letzte Abendessen mit den anderen Freiwilligen in Livingstone. Es war solch ein Balsam für die Seele, weil es abgelenkt hat, weil die Freunde in der gleichen Situation waren und weil es einfach schön war.

Ich habe an dem Abend noch mit meiner Familie telefoniert, die haben sich alle mächtig gefreut. Nur ich leider nicht. Ich wollte nicht aus meiner Sambia-Blase ins kalte Deutschland zurück.

**SIMON:** Liebe Frieda, am Anfang ging es mir ähnlich und trotzdem ganz anders. Ich fühlte mich verloren, konnte aber gar nicht verstehen, wieso ich plötzlich Souvenirs kaufen sollte. Lieber erstmal verstehen, was passiert ist. Aber im Nachhinein war es gut, dass du mich gezwungen hast. Zum Nachdenken hatte ich später noch Zeit. Erstmals war ich überfordert. Als wir am Dienstag wieder in Sinazeze ankamen, hatten wir nicht mal einen Tag Zeit, um die Koffer zu packen, uns von den Freunden zu verabschieden und nebenbei noch die Familie in Deutschland auf dem Laufenden zu halten. Das war für mich alles zu viel. Auch wenn wir kurz zuvor noch beim Halbsitz-Seminar über die Heimkehr geredet hatten, wusste ich nicht, wie ich damit umgehen sollte. Mich freuen oder weinen? Wie soll ich nach so viel Selbstbestimmtheit wieder bei meinen Eltern wohnen? Am letzten Tag musste ich mich fast zwingen, noch mal alles so gut wie möglich aufzusaugen, weil es noch nicht real für mich war, erstmal sehr lange nicht mehr hier zu sein, und trotzdem wollte ich so viel wie möglich aus dieser zweiten Heimat mit nach Deutschland nehmen. So wirklich verstanden, dass ich jetzt weg bin und was gerade auf der Welt passiert, habe ich erst bei der Zwischenlandung in Addis Abeba, als ich in dem überfüllten Flughafen für ein paar Stunden „heimatlos“ war.

**FRIEDA:** Es tut so gut zu hören, dass es dir nicht ganz anders erging. Der Flug war das Schlimmste für mich. Bis Addis Abeba ging es noch. Alles war noch so weit weg, dass ich nicht zwingend dran denken musste. Das änderte sich dort so schnell, dass es mich überrollte. Ich will gar nicht wissen, wie das aussah: Drei Leute weinend ohne zu sprechen – aber trotzdem waren wir für einander da. Beim Flug nach Deutschland wurde es leider nicht besser, ich habe Filme gesehen und dabei nur geweint. Dazu kam noch, dass wir alle verstreut saßen. Um uns herum nur Fremde. Der Flug markierte das endgültige Ende der gemeinsamen Sambia-Zeit. Die ersten Tage hier waren anstrengend, meine Familie hat sich gefreut, dass ich wieder



^  
Jungen Menschen neue Chancen eröffnen: Simon beim Musikunterricht in Sambia.

<<  
Sehnsuchtsort Sinazeze: Nach dem plötzlichen Ende ihres Freiwilligenjahrs fühlten sich Frieda und Simon zunächst sehr verloren im kalten Deutschland.

da bin und ich wollte einfach nur wieder weg. Zurück nach Sambia.

**SIMON:** Für mich war die Ankunft in München im ersten Moment ganz gut, weil meine Familie zum Glück sehr verständnisvoll war. Und ich realisierte in den ersten Stunden nochmal extrem, dass Deutschland gar nicht so viel „weiterentwickelt“ ist als Sambia, sondern dass wir hier nur alles größer bauen, egal ob Straßen, Parkplätze oder Geschäfte.

Als der Schock dann vorbei war, nach etwa einem Tag in München, fiel ich in ein Loch aus Nichtstun und Unmotiviertheit. Irgendwie war mir der Sinn des Aufstehens verloren gegangen. In Sambia gab es einen Haushalt zu führen, ein Jugendzentrum zu öffnen. Das fiel alles weg. Wofür also aufstehen? In dieser Zeit war ich für jeden Einkaufsauftrag meiner Eltern, jede E-Mail, die zu beantworten war, dankbar, weil ich wusste, ich kann nicht nur rumliegen und Sambia nachtrauern. Ich musste mich zwingen, nach vorne zu schauen, auch wenn ich das im Herzen noch nicht wollte, aber rational wusste ich, dass es das Beste ist. So ging es dann auch weiter, bis sich irgendwie Normalität einstellte nach etwa einem Monat. ▀



Frieda-Marie Schmitz und Simon Katzmair wurden als weltwärts-Freiwillige im August 2019 nach Sambia entsandt. Ihre Einsatzstelle war das Jugendzentrum des Gossner-Partners KDF im Gwembe-Tal.

Fotos: Jörg Böhling

# Die Lasten GEMEINSAM UGANDA tragen



Wo normalerweise fröhliches Stimmengewirr durch die Flure schallt, ist Ruhe eingeleitet. Denn die Y.Y. Okot-Schule in Kitgum hat ihre 800 Internatsschülerinnen im März nach Hause schicken müssen. Die Lehrerinnen und Lehrer machen nun Feldarbeit – und unterstützen die Anti-Corona-Anstrengungen der ugandischen Regierung.

Text: Gladys Oyat

Wie lebt es sich in der Corona-Zeit? Wir Lehrerinnen und Lehrer verbringen jetzt viel Zeit auf unseren Feldern und in den Gärten. Wir tun dies nach afrikanischer Art am liebsten gemeinsam, reihum. Die gemeinsame Arbeit gibt uns ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, des gemeinsamen Tragens von Lasten. Wir tauschen Erfahrungen aus, informieren uns gegenseitig, klären auch manchen Unsinn auf, den Leute so verbreiten. Wir kommen gern zusammen – immer die Abstandsregeln beachtend – als Menschen, die ihre Ängste und Sorgen teilen, manchmal einfach nur lamentieren, ganz oft aber auch gemeinsam lachen. Lachen ist heilsam!

Der Regen tut gut, und die Furcht vor den Heuschrecken ist im Moment nicht akut. Wenn alles so weitergeht, sollten wir in drei Monaten genügend Nahrung ernten können.

In Zeiten wie diesen ist Gott die größte Quelle der Hoffnung. Wir behalten weiterhin unsere Bibel-Gesprächsgruppen aufrecht und treffen uns drei Mal die Woche. Das gibt uns Gelegenheit zum Gebet, aber auch zu gemeinsamen Mahlzeiten. Und es lenkt unser Denken weg vom täglichen Überlebenskampf.

Die Kirchen sind nach wie vor geschlossen, aber es gibt hier und da kleine Zeremonien, wie etwa eine Kindstaufe, die dann eben zuhause stattfinden muss. Für mich persönlich war der Anfang dieser Zeit sehr schwierig, da mein Mann Michael im Ausland und meine Kinder alle weit weg in der Hauptstadt waren. Ich sah viel fern und war auf Social Media unterwegs. Aber all diese Sendungen und Informationen! Das bedrückte mich noch mehr. Dann aber, so ab dem zweiten Sonntag der Ausgangssperre, sah ich vermehrt TV- und Radio-Gottesdienste. Die Prediger sprachen etwa über das Stillen des Sturmes durch Jesus, und das stärkte in mir Glaube, Liebe und Hoffnung. Allmählich kehrte meine Kraft zurück.

Die Regierungsanordnungen beschweren das Leben der Menschen ungemein. Abstandsregeln und Ausgangssperren sind nicht leicht einzuhalten. Es soll Menschen geben, die sich an keine

Regeln halten, die sich heimlich zum Trinken treffen. Man betrinkt sich eben lieber in Gemeinschaft. Doch die Behörden haben ein wachsames Auge darauf. Aufmerksam, ja manchmal auch argwöhnisch werden viele neuerdings, wenn sich in einem Dorf ein neues Gesicht zeigt: „Schleppt der uns wohl etwas ein?“

Es gibt jedoch auch eine wunderbare Großzügigkeit, wenn natürlich in erster Linie gegenüber der Großfamilie und der engeren Umgebung. Wir beobachten eine große Bereitschaft etwas zu geben, abzugeben. Viele Organisationen und Firmen folgen dem Aufruf unseres Präsidenten, Mittel und Materialien zum Kampf gegen die Pandemie bereit zu stellen. So wurden der Regierung bisher 40 neue Fahrzeuge gestiftet, dazu große Mengen an Nahrungsmitteln, an medizinischer Ausrüstung, Arzneien und Hygieneartikeln. Sogar Taxifahrer und arme Dorfbewohner geben etwas.

Als Schule haben wir uns ebenfalls an dieser Aktion beteiligt und der Koordinierungsstelle 100 Liter Kraftstoff zur Verfügung gestellt. Damit helfen wir den Behörden, Kranke aus den Dörfern ins städtische Krankenhaus zu bringen. Es ist wunderbar, wie viel Freude Geben bereitet! Und es bewahrt sich der Spruch: Man empfängt immer mehr als man gibt.

Eine große Herausforderung für uns ist, dass das gebräuchlichste Transportmittel, die Moped-Taxis, stillgelegt wurden. Wenn jemand im Dorf krank wird, gibt es kaum Möglichkeiten, ihn zur nächsten Krankenstation zu bringen. Wir beten, dass Gott Uganda schützen möge! Denn wenn die Krankheit sich in den Dörfern ausbreiten sollte, werden wir sie kaum bewältigen können.

Als Schule können wir nur wenig für unsere Schülerinnen tun. Sie sind jetzt bei ihren Familien. Andere Schulen nutzen soziale Medien für den Unterricht, aber das ist uns leider nicht möglich. Die Regierung

versucht jetzt, Unterricht über das Fernsehen anzubieten. Acht Lehrkräfte aus jedem Distrikt sind an diesem Programm beteiligt, auch zwei Kolleginnen aus meiner Schule. Es gibt auch Pläne, Lernmaterialien in den Dörfern zu verteilen. Ob das nützt, wird sich erst noch erweisen müssen.

Ich grüße die Freunde in Deutschland mit einem Wort aus dem Neuen Testament: „Gutes zu tun und mit andern zu teilen, vergesst nicht; denn solche Opfer gefallen Gott.“ (Hebräer 13,16). Bleibt behütet und Gott segne Euch alle. ■



Die Schule spendet 100 Liter Kraftstoff, damit Kranke transportiert werden können. Schulleiterin Gladys Oyat trägt dazu Uniform: Das ist in Uganda üblich in Zeiten, in denen die Nation zusammenstehen will.



Gladys Oyat leitet die Okot-Mädchenoberschule in Kitgum. Sie schrieb diesen Brief am 30. April an unseren Afrika-Koordinator Dr. Volker Waffenschmidt. Die Gossner Mission plant ein 23.000-Euro-Projekt, um bessere Waschmöglichkeiten für die Mädchen zu schaffen.



# PFARRER INDIEN IN NOT

**Am 24. März wird in Indien der „Lockdown“ ausgerufen. Das öffentliche Leben steht plötzlich still. Die strenge Ausgangssperre trifft auch die Gossner Kirche: Gottesdienste sind untersagt – und Kollekten somit nicht mehr möglich. Von diesen aber leben viele der kirchlichen Mitarbeitenden.**

Text: Karin Döhne

Schon vor der Pandemie ist es der Gossner Kirche nicht leicht gefallen, ihren hauptamtlichen Pastoren und Pastorinnen ein regelmäßiges Gehalt zu zahlen. Und dieses Gehalt ist gering. Für die PfarrerInnen der großen Stadtgemeinden wie Ranchi reicht es gerade mal aus, die Familie zu ernähren und den Schulbesuch der Kinder zu finanzieren. Auf dem Land ist das schwieriger.

In den Vorstädten und Dörfern kommen außerdem die vielen Katecheten und Katechetinnen hinzu, die „Pracharakas“, die das Rückgrat der Kirche bilden. Besonders auf dem Land sind sie es meist, die die Gemeinden leiten. Diese KatechetInnen erhalten eine praxisorientierte theologische und soziale Ausbildung. Diese umfasst auch praktische Fragen aus Landwirtschaft und Gartenbau, um sie zu ermutigen und sie zu befähigen, ihr Einkommen aufzubessern.

Denn in der Regel arbeiten sie nebenamtlich. Für ihr Einkommen gehen sie anderen Beschäftigungen nach, meist in der Landwirtschaft, aber auch in Büro- oder Fabrikberufen, und in Assam arbeiten viele auf den Teeplantagen. Von ihrer Gemeinde bekommen sie nur eine Aufwandsentschädigung, die aus der Kollekte finanziert wird. Gar nicht so selten aber findet sich in den dörflichen Gemeinden statt Geld ein Beutel Reis oder Linsen in der Sonntagskollekte. Denn viele Menschen hier haben so wenig Geld, dass

sie nichts anderes beisteuern können.

Und dann fallen nach dem 24. März mit den Gottesdiensten die Kollekten komplett aus. Viele kirchliche Mitarbeitende geraten in Existenznot. Um so wichtiger, dass die Gossner Mission gerade jetzt im April die Ökumenische Mitarbeiterhilfe der EKBO (Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz) an die Gossner Kirche nach Indien überweisen kann. Dieses Mal in Höhe von 54.000 Euro. Gerade jetzt in der Corona-Krise kommt dieser Hilfe eine besondere Bedeutung zu.

Seit vielen Jahren bereits geben kirchliche Mitarbeitende der EKBO auf freiwilliger Basis einen gewissen Prozentsatz ihres Gehaltes oder ihrer Ruhestandsbezüge ab, um damit notleidende Kolleginnen und Kollegen in aller Welt zu unterstützen.

Denn mehrere Partnerkirchen der EKBO können ihren Mitarbeitenden keine kostendeckenden Gehälter zahlen. Das Gehalt der PfarrerInnen in diesen Ländern reicht kaum aus, die Familie zu ernähren, geschweige denn eine ausreichende Altersvorsorge zu betreiben. Dies ist in Kuba und in Südafrika so, in den russischen Gemeinden an der Wolga - und eben auch in der indischen Gossner Kirche. So fließt eine bestimmte Prozentsumme der Berlin-Brandenburger Mitarbeiterhilfe alljährlich den Kolleginnen und Kollegen in Indien zu.



< Ausgangssperre: Die Kirchen bleiben leer während des Lockdowns, wie hier in Govindpur.

Ob Geld, Reis oder Linsen: In den Dörfern sind die Kollektengaben spärlich, aber lebensnotwendig für die PfarrerInnen.

v

## In Zahlen

Die Gossner Kirche hat 1970 Gemeinden mit rund 400.000 Getauften und Mitgliedern. Um diese kümmern sich 167 Pastoren und 30 Pastorinnen, rund 1500 Pracharakas (Katecheten), unter denen es 13 Frauen gibt, sowie Hilfskräfte in der Verwaltung, Reinigungskräfte, Gärtner, Fahrer usw. So haben zuletzt in 2018 insgesamt 2013 Personen von der Ökumenischen Mitarbeiterhilfe profitiert.

Die Ökumenische Mitarbeiterhilfe der EKBO wird zurzeit nach folgendem Schlüssel verteilt: Ev. Kirche der Böhmisches Brüder 30 % und Ev.-Luth. Kirche im europäischen Russland (ELKER) 18 %; Ev.-Luth. Kirche im Südlichen Afrika (ELCSA) 24 %; Ev.-Luth. Gossner Kirche in Kuba 4 %.



handelt, kommt den Einzelnen nach unseren Maßstäben nicht viel zu. 2018 waren es an Weihnachten 1400 indische Rupien, umgerechnet etwas mehr als 17 Euro, für 2013 Personen. Trotzdem, dies ist ein Extrageld, das hilft, das eine oder andere Loch zu stopfen. Jede/r Mitarbeitende der Kirche bezeugt mit Unterschrift oder gelegentlich mit Fingerabdruck, dass sie oder er das Geld erhalten hat. Aus dem doppelten Betrag 2019 und 2020 kann nun entsprechend mehr ausgezahlt werden. Ein dringend benötigte Hilfe gerade jetzt. ▀

Fotos: Jutta Klimmt (1), Privat (1)

Hier ist die Freude groß, dass die jährliche Hilfe, die in Indien „pastors help pastors“ heißt, in diesem Jahr doppelt hoch ausfällt, da die Mitarbeitenden-Spenden der zurückliegenden beiden Jahre gemeinsam überwiesen werden können.

Die Gossner Kirche in Indien verteilt das Geld übrigens jedes Jahr gleichmäßig und gerecht auf alle Diözesen. Egal ob Bischof, PfarrerIn, KatechetIn oder Reinigungskraft, jede/r bekommt den gleichen Betrag ausgezahlt. Da es sich um so viele Personen



Karin Döhne ist Projektkoordinatorin für Indien und Nepal. Ihr Besuch in Indien 2018 führte sie bis in die fernen Winkel Assams. Dort ist die große Armut augenscheinlich.

KIRCHE

# Raus aus der Komfortzone?

„Gottesdienste soll es nicht mehr geben“, verlautbart der Berliner Fernsehsender rbb im März. Kirchen werden geschlossen oder nur noch für ein stilles Gebet geöffnet. Gottesdienste finden im Fernsehen oder im Internet statt. Eine traurige Auswirkung der Corona-Krise? Oder auch als Chance zu sehen – damit die Kirche endlich ankommt in den 20er Jahren des 21. Jahrhunderts?

Text: Christian Reiser

Am 16. März trennt der Brandenburger Ministerpräsident Dietmar Woidke zwischen dem, was zu schließen ist, und dem Notwendigen, was geöffnet bleiben darf. Da steht der Gottesdienst in einer Reihe mit Fitnessstudios, Bars, Kinos und Tierparks. Nice to have, aber nicht lebenswichtig. Nicht „system-relevant“.

Ein ambivalentes Urteil. Ich wünsche mir keine Kirche, die für das kapitalistische System relevant, sprich stützend ist. Bloß nicht! Aber hat die Kirche in den letzten Jahrzehnten so viel Einfluss verloren, dass sie heute neben Clubs, Tattoo-Studios und Theatern nicht mehr lebenswichtig ist? Nicht systemrelevant = nicht relevant? Fast übereifrig und noch ohne staatliche Zwänge hatten einige Landeskirchen ihre Gemeindegottesdienste schon vorher abgesagt – Ostern inklusive. Not lehrt beten – aber bitte nur zu Hause. Nach Umfrage sagen 33 Prozent der Deutschen, sie beten jetzt in der Corona-Krise sogar mehr.

Es gibt viel innerkirchliche Kritik. Ist „das nölige Geraune in einigen Kreisen ... Ausdruck bemerkenswerter theologischer Trägheit“? (Kirchenrechtler Hans Heinig). „Corona – das ist die

Chance für die digitale Kirche!“, sagt eine jüngere Mitarbeiterin im Kirchenkreis Dortmund.

Gottesdienst also im Fernsehen. Im rbb am 22. März, dem ersten Corona-Sonntag, sogar interreligiös: evangelisch – katholisch – jüdisch – muslimisch. Ich habe mein Frühstück fast fertig. Der Gottesdienst ist gut gemacht. Was für eine homiletische Gelegenheit – (fast) alle sind mit dem gleichen Problem konfrontiert, suchen Hilfe, Segen, Schutz. Was der Glaube doch für eine Kraft hat! Dabei schmiere ich mir das Brötchen, die Sprotten gucken mich leicht vorwurfsvoll an, schenke Kaffee nach. Für mich eine Gottesdienst-Form mit Zukunft. Nicht früh aufstehen, in die kalte Kirchenbank drücken und dann nichts mehr nebenbei tun dürfen (außer abschweifend denken) – nicht mal ein Blick aufs Handy. Meine Friseurin, die letztes Jahr zu Weihnachten zum ersten Mal in ihrem Leben in einen Gottesdienst gehen wollte, schreckte das besonders: „Ich muss dann da einfach so dasitzen? Kann ich denn auch zwischendurch rausgehen?“

Eine Woche später habe ich alles schön vorbereitet. Wieder ist der Fernseh-Gottesdienst interreligiös, sogar mit zwei Bischöfen. Doch Chor und Liturginnen im Mantel in der augenscheinlich kalten Kirche, ein Referat über die Architektur des Gebäudes, Märtyrergeschichten aus dem Zweiten Weltkrieg, ein Mikroständer vor dem Sänger. Ich bin unzufrieden – oder zu anspruchsvoll.

Dann Gottesdienst in der Berliner Heiligkreuzkirche am 10. Mai. Gottesdienste in Kirchen sind wieder möglich: Früh hingehen, Mundschutz anlegen, Hände desinfizieren, Adresse und Telefonnummer in die Liste eintragen, dann weiter zum Einzelstuhl mit viel Abstand. Dort dürfen wir den Mundschutz ablegen. In der stillen Zeit sollen wir genießen, dass wir in Gemeinschaft sind. Zu einem Lied summen alle fleißig mit. In 40 Minuten ist alles vorbei. Nach Gebet und Segen: Mundschutz wieder anlegen, durch einen anderen Ausgang rausgehen. Die zweite Schicht wartet am eigentlichen Eingang. Die stärkste Gemeinschaft gibt es danach: Ein heftiger Regenschauer, wir warten gemeinsam unter dem Vordach auf Besserung. Nur wer an einen Schirm gedacht hatte, geht schon los. Die Gottesdienst-Form ist ganz gut, den Umständen entsprechend. Eine Form mit Zukunft? Ist das zu hoffen?

„Worauf wird es besonders ankommen?“, fragt der Berliner Tagesspiegel die Entertainerin Gayle Tufts in

Bezug auf ihr neues Bühnenprogramm, dessen Start sie wegen Corona verschieben musste. Ihre Antwort: „Man muss wahnsinnig ehrlich sein! Ich glaube, die Leute möchten Texte und Lieder hören, sie wollen eine menschliche Verbindung spüren – dem Abstand zum Trotz. In meiner Show wird es wie immer etwas zum Lachen, zum Heulen und wieder zum Lachen geben. Mein Ziel ist: Die Leute sollen sich besser fühlen, wenn sie rausgehen. Ich verstehe mich als Dienstleisterin!“ Sollte das nicht auch für die Kirche, für Gottesdienste gelten?

In Berlin könne man Gemeinden erleben, so wie es sie im Bundesgebiet erst in zehn, fünfzehn Jahren geben werde, meinen manche Beobachter. Gemeinden, die nur noch von wenigen Menschen getragen werden. Meine Besuche in Gottesdiensten vor Corona



< Gottesdienst im Fernsehen, sogar interreligiös: hier mit Kantorin Esther Hirsch von der Synagogengemeinde Berlin Sukkat Schalom.

waren des Öfteren erschreckend. Kleingemeinden in hässlichen, zugigen Räumen, eine in Medienzeiten nicht mehr vermittelbare Performance.

Der Corona-Krise folgt die Haushaltskrise. Ersten Schätzungen der EKD nach werden Kirchensteuern in Höhe von 10 bis 15 Prozent fehlen. Die Krise als Chance? Raus aus der Komfortzone, Auszug in die fremdgewordene Welt da draußen? Ankommen in den 20er Jahren des 21. Jahrhunderts?

Geht das etwa: Gottesdienst ohne Gesang? Die Jugendlichen singen schon seit Jahrzehnten nicht mehr mit. ▀



Christian Reiser ist Pfarrer und Direktor der Gossner Mission. Und stets offen für Neues.

Fotos: Gerd Herzog (1), Jutta Klimmt (1)

# STAUNEN

macht den Urlaub

# BLAU

WEGESCHEIDE

Mit dem Pfingstfest wird die Erfahrung gefeiert, dass aus der kleinen Anhängerschaft Jesu eine weltweite christliche Bewegung wurde. Nach dem Justizmord damals am Kreuz und den unglaublichen Geschichten der Frauen, die erzählten: „Er lebt“, waren die JüngerInnen zunächst irritiert und verzagt. Doch dann kamen Wind und Feuer über sie und die Geisteskraft Gottes. Und sie fanden den Mut, in die Öffentlichkeit hinauszugehen und sich mit Herz und Hand für das „Gute Leben“ einzusetzen, für das der Gekreuzigte und Auferstandene steht.

Text und Foto: Uwe Wiemann

„**GEHT DOCH!**“, habe ich häufiger bei so manchen Veränderungen gedacht, die durch die COVID-19-Pandemie angestoßen wurden. Zum Beispiel, als die Glocken überall im Land pünktlich um 19.30 Uhr läuteten und zum Gebet riefen. Es war wie ein Läuten gegen die Gottvergessenheit. Gleichzeitig war es wie eine Befreiung zum Guten Leben, sich im Gebet mit den Menschen in unseren Partnerländern zu verbinden und sich im Wissen um ihre Situation solidarisch an ihre Seite zu stellen.

Geht doch! Gerne erinnere ich mich an den tief blauen Himmel in diesem Frühjahr - ohne Wolken und Kondensstreifen. Der offene Himmel zeigte: In der Krise erleben wir auch eine heilsame Unterbrechung. Das selbstverständliche Hetzen, Wirtschaften, Produzieren, Ressourcen-Verbrauchen machte Pause. Es wurden Vorstellungen eines Guten Lebens denkbar, die für viele vorher mit einem „ja – aber“ versehen waren. In dem Shutdown wurde eine verändernde Kraft spürbar, die eine Ahnung davon vermittelte, dass das Gute Leben doch möglich sein könnte.

Nicht alle haben das so erlebt. Wer freiberuflich arbeitet, kulturschaffend ist oder in einem selbst aufgebauten Gewerbe tätig, hat durch weggebrochene Einnahmen häufig existenzielle Not erfahren. Manche Angestellte und ArbeiterInnen haben ihren Job verloren. Das ist bitter. Die Solidargemeinschaft unserer Gesellschaft muss nun eintreten, damit niemand verloren geht.

Dennoch: „Geht doch!“, denke ich, mit der Vielfliegerei aufzuhören. Im Beruflichen hat sich vieles eingespielt mit Video-Konferenzen, auch in der Arbeit der Missionswerke. Manche haben in dieser Zeit erlebt, dass die Beziehungen zu den Menschen in den Partnerkirchen intensiver wurden, als sie es vorher waren.

Sicherlich, im Privaten hat es geschmerzt, die geplante Reise in den Osterferien abzusagen oder die Flugreise in den Sommerurlaub zu stornieren. Aber wird nun wirklich etwas vom erfüllten Leben fehlen? Staunen macht den Urlaub himmelblau - egal wo.

Der pandemiebedingte Rückgang des weltweiten CO<sub>2</sub>-Ausstoßes bringt unsere Gesellschaft an eine Wegscheide. Wir können jetzt versuchen, wirtschaftlich alles wieder so in Gang zu bringen, wie es vor der Krise war. Dann geht es weiter mit Riesenschritten und allen Konsequenzen auf die Klimakatastrophe zu. Oder wir nutzen diese heilsame Unterbrechung mit allen gesellschaftlichen und persönlichen Kräften für einen wirklichen Neuanfang und Strukturwandel. Das wäre ein Aufbruch zum Guten Leben.

Im kirchlichen Zusammenhang wissen wir: Dazu brauchen wir die Geisteskraft Gottes. Aus verzagten Anfängen macht sie eine gewaltige Bewegung. Sie verbindet sich mit allen Menschen guten Willens. Damit wahr wird, was so schlecht vorstellbar scheint:

Geht doch! Die Energiewende ist machbar. Allein die Sonne sendet einen größeren Energiestrom zur Erde, als benötigt wird, um alle Menschen mit erneuerbarer Energie zu versorgen. Die Technik ist ausgereift, die Wirtschaftlichkeit gegeben. Der Schalter kann umgelegt werden, um die fossile Energiegewinnung und die Atomkraft abzulösen.

Was dagegen steht, ist das alte System der Energiegewinnung mit den

alten Konzernen, die weiterhin ihre Gewinne mit Kohle, Gas und Atomkraft abschöpfen wollen. Sie verteidigen ihre Gewinne aggressiv gegen jede Marktveränderung.

Da muss die Geisteskraft Gottes in uns BürgerInnen fahren, damit wir Mut und Kraft finden, unseren PolitikerInnen unmissverständlich klar zu machen, dass wir das Gute Leben wollen, für uns und unsere Nachkommen. Und da muss Feuer und Sturm in unsere PolitikerInnen fahren, um sich aus der Abhängigkeit von den Lobbyisten der Konzerne zu lösen.

Geht doch! Wenn Gottes Geisteskraft uns alle auf den Weg bringt und eine politische Kraft daraus formt, für das Gute Leben zu kämpfen. ▀

## Konkret

„Das Gute Leben“ nimmt das Lebenskonzept „buen vivir“ von indigenen Gesellschaften Lateinamerikas auf. In die Ökumenische Diskussion ist der Begriff als Ausdruck der Suche nach nachhaltigen Lebensformen, mehr Gerechtigkeit und Gemeinschaft gewachsen. Es versteht sich als Alternative zum gegenwärtigen Wirtschaftssystem und zur globalen Ordnung.



Uwe Wiemann ist Pfarrer der Evangelisch-lutherischen Gemeinde Bad Salzflen und Delegierter der Lippischen Landeskirche im Kuratorium der Gossner Mission. Seine Gemeinde unterhält Partnerschaften nach Äthiopien, Indien und Nepal.





## MARKUS BLASBERG

war 2016/17 als weltwärts-Freiwilliger in Sambia – und das bewegt ihn noch immer. Gemeinsam mit seinem Mit-Freiwilligen Niklas fand er eine Einsatzstelle an der Kafue Boys School, und natürlich gehörte die Unterstützung im Unterricht mit zu seinen Aufgaben: Computer, Musik, Sport, Tischtennis AG – Markus Blasberg ist vielseitig begabt. Darüber hinaus aber sammelte er neues Wissen im handwerklichen und landwirtschaftlichen Bereich. Ob nun Mais- und Kohlanbau, Hühnerzucht, Dachdecken oder gar das Entwickeln einer schwimmenden Pumpe: Er blickt heute begeistert zurück: „Gemeinsam mit dem Hausmeister und weiteren Helfern vor Ort waren wir beiden Freiwilligen ein starkes Team in Sambia!“



## MADHURI BAGE

ist Vorsitzende des YMCA Ranchi in Indien. Der YMCA leistet seit 51 Jahren hervorragende Arbeit. In 2019 wurde daher ausgiebig Jubiläum gefeiert. Das Nach-Jubiläumjahr hatte sich Madhuri Bage eigentlich anders vorgestellt. Doch ihre Organisation zögerte keinen Augenblick: Als Indien den Lockdown verkündete, schloss der YMCA Ranchi seine Vorschulen und Sozialzentren in den informellen Siedlungen (früher Slums genannt), um dort Lebensmittel an Bedürftige zu verteilen. „Unser herzlicher Dank gilt der Gossner Mission und den SpenderInnen in Deutschland“, sagt Bage. Und mit den Worten Woodrow Wilsons betont sie: „Es gibt nichts Höheres als den Dienst am Menschen.“

[www.ymcaranchi.org](http://www.ymcaranchi.org)



## KLAUS ROEBER

ist das lebendige Geschichtsbuch der Gossner Mission. Stets auskunftsfreudig und liebenswürdig, unermüdlich und (fast) allwissend... Der Theologe, der im April seinen 80. Geburtstag beging, ist auch familiär mit der Gossner Mission verbunden – als Nachfahre der Indien-Missionare Alfred Nottrott und Paul Gerhard. Kein Wunder also, dass sein Herz vor allem für die Indien-Arbeit des Werkes schlägt. Dr. Klaus Roeber ist Ehrenkurator der Gossner Mission, Mitglied des Indien-Ausschusses und Vorsitzender des Indien-Arbeitskreises. Zudem hat er das Projekt „Gossner-Erbe“ ins Leben gerufen. Das Gossner-Team dankt Klaus Roeber von Herzen für all seinen Einsatz und wünscht Gottes Segen.

**Klaus Roeber in Aktion:** [www.youtube.com/watch?v=GraBwzpBBn8](https://www.youtube.com/watch?v=GraBwzpBBn8)



## CHRISTIAN SCHUMACHER

ist Missionarsenkel. 2017 begab er sich mit seiner Frau Ilse auf die Spuren seines Vorfahren Maximilian Klein in Indien. Höhepunkt der Reise: der Besuch in der Gemeinde Koronjo, wo seine Mutter geboren wurde. Ohne sein Wissen hatte die Gossner Kirche dort einen großen Empfang vorbereitet. „300 Menschen waren gekommen. Wir wurden in einer festlichen Prozession ins Dorf geleitet, wo wir alle gemeinsam einen Gottesdienst feierten. Ein unvorstellbar schöner Tag!“, erinnert sich Schumacher bewegt. Seit der Reise sind ihm die Menschen aus der Gossner Kirche ans Herz gewachsen. Drei weitere Reisen nach Indien folgten. Denn: „Persönliche Kontakte sind so wichtig, um die Verbindungen zu vertiefen.“



## PUNAM MAGAR

arbeitet als Krankenschwester auf der Isolierstation des Krankenhauses Tanzen in Nepal. Die erste Patientin dort mit Verdacht auf eine Covid 19-Erkrankung war eine junge Frau, die gerade ein Kind zur Welt gebracht hatte. „Sie machte sich schreckliche Sorgen um ihr Baby“, erzählt Punam. „Außerdem hatte sie Angst davor, was die Menschen in ihrem Dorf über sie sagen würden.“ Die 26-jährige versuchte die junge Mutter zu trösten – und sie freute sich mit ihr, als der Corona-Test negativ ausfiel. Punam Magar hatte schon als junges Mädchen beschlossen, Krankenschwester zu werden, denn 2001 war ihr Vater nach einem Unfall gestorben. „Vorher hatte ich bei Besuchen im Krankenhaus gesehen, wie wichtig diese Arbeit ist – und das bestätigt sich nun in der Corona-Zeit.“



## JAYALABALA MURPHY

stammt aus Tamil Nadu in Südindien, studiert zurzeit Religionswissenschaften in Göttingen und recherchierte kürzlich in alten Gossner-Publikationen. „Wie verhielten sich die deutschen Missionare, die im Ersten Weltkrieg aus Indien ausgewiesen wurden, nach ihrer Rückkehr in die Heimat?“, will er wissen. Denn das, was sie im britischen Indien erlebt und gesehen hatten, war ja für das deutsche Militär und den Geheimdienst höchst interessant. Kontaktaufnahmen von staatlicher Seite ließen denn damals auch nicht lange auf sich warten... Spannende Recherche im Gossner-Büro, die in eine Veröffentlichung Murphys einfließen wird. Wir sind gespannt!



## CHRISTIAN STÄBLEIN

ist ein leidenschaftlicher Geschichtenerzähler, wie er selbst sagt. Kirche sei eine „Erzählgemeinschaft“ über Gott und die Menschen. Seit November ist der 52-jährige Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO). Diese steht vor großen Herausforderungen: Mitgliederschwund, Klimawandel, Strukturwandel in der Lausitz und Umgang mit Rechtspopulismus. Nun kommt noch die Corona-Krise hinzu. Der geborene Niedersachse kennt die Landeskirche gut; war er doch zuvor vier Jahre Propst an gleicher Stelle. Auch der Gossner Mission ist er schon lange verbunden – über familiäre Bande: Sein Vater ist mit Oda-Gebbine Holze-Stäblein verheiratet, die dem Gossner-Vorstand angehört. „Ein weiterer Grund für uns, gerne nach Berlin zu kommen“, sagt die frühere „Wort-zum-Sonntag“-Pfarrerin. „Zumindest in normalen Zeiten.“

## ANITA KIMBO

steht mit einem messingfarbenen Gefäß und grünen Blättern vor einer Gruppe von Gästen in Govindpur und sprengt Wasser auf Köpfe und Schultern. „Wir freuen uns, wenn wir Besucherinnen und Besucher von außerhalb hier begrüßen können“, lächelt sie und tritt zur Seite, damit die Gäste auf der Veranda des früheren Missionarsbungalows Tee und Gebäck zu sich nehmen können. Govindpur liegt etwa eine Autostunde von der Millionenstadt Ranchi entfernt; gefühlt könnten es aber auch mehrere Tagesreisen sein. Ruhig, grün, ländlich - so präsentiert sich das beschauliche Dorf, in dem etwa 400 christliche Familien leben. „Unser großes Plus sind die vielen Schulen im Ort“, sagt Anita Kimbo. Und sie freut sich auf eine weitere Bildungseinrichtung, die die Gossner Mission initiiert hat: den neuen Martha-Kindergarten.

**Govindpur im Video:** [www.youtube.com/watch?v=7lNny1STfww](https://www.youtube.com/watch?v=7lNny1STfww)



### Große Anerkennung

Zu: Gossner. 1/2020: Frauenbilder

Allen, die an dem äußerst informativen letzten Gossner-Heft mitgearbeitet haben, meine große Anerkennung und meinen Dank. Ich habe alles gleich mit großem Interesse gelesen. So wird das Frauenthema mal wieder sehr eindrucksvoll von verschiedenen Seiten angesprochen und vertieft. DANKE!!!

Christiane Deutsch, Detmold

### Wirklich „nah dran“

Zu: Gossner. 1/2020: Frauenbilder

Mir gefällt die Gossner-Zeitung sehr gut. Ich bin froh, dass sie vor Jahren nicht in einer allgemeinen Missionszeitung aufgegangen ist. Sie ist wirklich „nah dran“; man kennt die Leute, über die berichtet wird, oder zumindest die VerfasserInnen der Artikel. Sehr informativ finde ich auch die Doppelseite Gossner.LEUTE.

Josephine Schmitt, Jena

### Kleine Ziegen warten auf die Enkel

Zu: Gossner. 1/2020 und „Geschenke mit Herz“

Die „Gossner 1/20“ war wieder eine gelungene „Nah dran“-Ausgabe! Vielen Dank.

Und gern halte ich Sie ein wenig auf dem laufenden. Ursprünglich hatte ich im April ein Familientreffen geplant. Da sollte jedes meiner Enkelkinder eine kleine Spiel-Ziege mit echtem Fell bekommen. Eingepackt in eine Geschichte, die ich mir ausgedacht hatte. Darin machen sich zehn Ziegen aus einem afrikanischen Dorf in Sambia auf den abenteuerlichen Weg nach Deutschland, um den Kindern dafür zu danken, dass sie jedes Jahr auf das Weihnachtsgeschenk von ihrer Oma verzichten. Denn sie erhalten ja stattdessen immer ein symbolisches Geschenk, während die „echte“ Ziege einer Familie in Sambia hilft.

Wegen Corona musste ich das Treffen canceln. Die zehn kleinen Spiel-Ziegen vertreiben sich nun die Zeit bei mir, bis meine Enkelkinder mich wieder besuchen dürfen.

Beate Schäfermeier, Oerlinghausen



**Anm. der Redaktion:** Die Ziegenpärchen sind der „Hit“ bei der Gossner-Aktion „Geschenke mit Herz“: Die Geschenke-Summe geht nach Sambia, und die/der Schenkende erhält eine Karte, die sie an Dritte symbolisch verschenkt. Frau Schäfermeier hat bereits mehrfach ihre Enkel auf diese Weise beschenkt und damit vielen Menschen im Süden Sambias geholfen. Herzlichen Dank!

Zur Geschenke-Aktion: <https://bit.ly/3g9zpwS>

### Tolle Fotostrecke

Zu: „Lebenswege“ in: Gossner. 1/2020

Tolle Fotostrecke von den Frauen aus Indien! Alt und jung, modern und traditionell, christlich, muslimisch, hinduistisch. Die Herausforderungen, vor denen diese Frauen in einem Land wie Indien stehen, sind ganz ähnlich – und dann auch wieder individuell sehr verschieden. All das wird deutlich in den wenigen, sehr offenen Statements der Frauen. Ich war begeistert und habe das Heft gleich an meine Tochter weitergegeben.

Sabine Lenz, Hannover

### Hier ist Platz auch für Ihren Leserbrief!

Schreiben Sie uns per E-Mail oder Brief:

redaktion@gossner-mission.de  
oder

Gossner Mission  
Redaktion  
Georgenkirchstr. 69/70  
10249 Berlin

Die Redaktion behält sich das Recht von Kürzungen vor.

Wir freuen uns auf Ihre Zuschrift!

Foto: Beate Schäfermeier



3



2



7

## Und die Schönste ist...

...die Titelseite der Ausgabe 2/2018, hier mit der (Gewinnspiel-)Ziffer 2 versehen. Allerdings lag sie nur knapp vorn: vor den Ausgaben 3/2018 (Ziffer 3) und 1/2020 (Ziffer 7). Herzlichen Dank allen, die sich an unserem Gewinnspiel beteiligt haben. Die GewinnerInnen wurden postalisch benachrichtigt. Aus Datenschutzgründen verzichten wir hier auf die Nennung der Namen. Aber einige Antworten möchten wir Ihnen nicht vorenthalten...

”

Welche ist die Schönste? Gar nicht so einfach, die Frage. In der jüngsten Ausgabe hat mir das doppelseitige Foto im Innern der Zeitschrift am besten gefallen: **die geheimnisvolle Frau, die bis zu den Augen in ein pinkfarbened Tuch gehüllt ist.**

”

In dieser schwierigen Corona-Zeit entscheide ich mich eindeutig für die **fröhlich lachenden Frauen aus Indien** (Ziffer 3). So hoffnungsfroh!

”

„Bei der Wahl für das schönste Titelblatt entscheide ich mich für die Nummer 2. **Es wirkt so geheimnisvoll, unbestimmt, aber offen für Neues, was im Moment noch verborgen ist.** Trotzdem fiel die Wahl schwer, da auch die anderen Titel sehr ansprechend sind.

”

Ziffer 1 ist für mich die Schönste! **Eine positive schöne Afrikanerin, fröhlich.** Neben all den schwierigen Problemen in Afrika.

## Aktuell informieren

Über Website, Facebook und Youtube!

Unsere Zeitschrift „Gossner“ erscheint drei Mal im Jahr. Ganz aktuell informieren wir Sie zusätzlich über unsere Online-Kanäle. Sollten Sie individuelle Fragen haben, schreiben Sie uns bitte eine E-Mail. Wir freuen uns auf Ihre Anfrage.

[www.gossner-mission.de](http://www.gossner-mission.de)  
[www.youtube.com/GossnerMission](https://www.youtube.com/GossnerMission)  
[www.facebook.com/GossnerMission](https://www.facebook.com/GossnerMission)

E-Mail an: [info@gossner-mission.de](mailto:info@gossner-mission.de)

Hier  
können Sie  
helfen!

# Helfen, trösten und HOFFNUNG geben



Mit leuchtenden Augen blickt das kleine Mädchen auf die Seife in seiner Hand. Ein Bild, das berührt.

Wie so viele andere Kinder – größere und kleine – ist sie gekommen, um Lebensmittel und Hygieneartikel für ihre Familie entgegen zu nehmen. Die Mutter wartet im Hintergrund. Eine Szene, fotografiert vor wenigen Wochen in Ranchi (Indien).

Täglich gehen kleine Teams unserer Partner in die Armutsviertel, um Hilfspakete zu verteilen. Denn die Menschen, die dort normalerweise als Rikschafahrer oder Kleinhändler am Straßenrand stehen, die ihre Dienste als Näherin oder Reinigungskraft anbieten – sie alle haben aufgrund des Lockdowns seit Monaten keine Möglichkeit, Geld zu verdienen. Und sie alle haben weder Kranken- oder Sozialversicherung oder Arbeitslosengeld.

Ebenso wie diesen Menschen in Indien geht es vielen auch in Sambia, Nepal oder Uganda. Zwar werden viele Corona-Verbote auch in den Ländern des Südens aufgehoben, doch wird es noch lange dauern, bis die Wirtschaft wieder anläuft und Geld wieder im Umlauf ist... Und die Gefahr einer Pandemie bleibt gerade im Süden groß!

Unsere Partner helfen! Sie verteilen weiter Lebensmittel, nähen Atemschutzmasken und klären über Corona auf. Sie kümmern sich um Kranke und deren Angehörige und stehen ihnen tröstend zur Seite. Und sie hoffen – wie wir alle – auf den Tag, an dem kleine Mädchen und Jungen wieder sorglos spielen können.

**Unsere Corona-Nothilfe geht weiter! Bitte helfen Sie mit!**

#### **Unser Spendenkonto:**

Gossner Mission  
Evangelische Bank  
IBAN: DE35 5206 0410 0003 9014 91  
BIC: GENODEF1EK1

**Kennwort:**  
Corona-Nothilfe

[www.gossner-mission.de](http://www.gossner-mission.de)



[www.blauer-engel.de/uz195](http://www.blauer-engel.de/uz195)

- ressourcenschonend und umweltfreundlich hergestellt
- emissionsarm gedruckt
- überwiegend aus Altpapier

**RG4**



Das Deutsche  
Zentralinstitut  
für soziale  
Fragen (DZI)  
bescheinigt:

**Ihre Spende  
kommt an!**

Dieses Druckerzeugnis ist mit dem Blauen Engel ausgezeichnet.